

Rieger & Rieger
Sa sdorowje, Specht!
Ein Kriminalroman aus Wien



Rieger & Rieger

Sa sdorowje, Specht!

Ein Kriminalroman aus Wien



www.editionkeiper.at

© edition keiper, Graz 2014

1. Auflage Oktober 2014


literatur nr. 45

Covergestaltung, Layout und Satz: textzentrum graz

Coverbild und Grafik: Fotolia 46530131 Shot of russian vodka © karandaev,

Fotolia 51265585 Stylized woodpeckers © Egret77

ISBN 978-3-902901-50-7

 : kultur steiermark



Gedruckt nach der Richtlinie des
Österreichischen Umweltzeichens
„Druckerzeugnisse“,
Druckerei Theiss GmbH, Nr. 869



»Helena siehst du,
um die so schrecklich lange Zeit
die Welt sich drehte,
und du siehst den großen Achilles,
der sich am Ende
bei der Liebe verkämpfte.«

Dante Alighieri
Die Göttliche Komödie

Für Mama

1.

»Das einzig Wichtige im Leben sind die Spuren der Liebe, die wir hinterlassen, wenn wir gehen.«

Ergriffen lauschte Anna Specht den Worten des Standesbeamten und dachte an ihre eigene Hochzeit mit Bruno zurück.

»Jetzt bin ich schon fast dreißig Jahre mit ihm verheiratet«, rechnete sie nach und ein Gefühl von Dankbarkeit und Zufriedenheit überkam sie.

»Er hat sich nicht viel verändert«, überlegte sie, während sie ihn betrachtete. »Naja, der Haaransatz ist ziemlich weit nach oben gerutscht, und seine ehemals dichten braunen Haare sind dünner und an den Schläfen schon grau geworden. Und etliche Falten hat er gekriegt. Aber der bittere Zug, den er früher oft um die Mundwinkel gehabt hat, ist verschwunden. Ich bin froh, dass er in Pension ist.«

Bruno spürte Annas Blick. Seine schmalen Lippen verzogen sich zu einem feinen Lächeln und er zwinkerte ihr mit seinen tiefen, seelenvollen Augen zu.

Es war früher Nachmittag, als die Hochzeitsgesellschaft aus dem altherwürdigen Standesamt am Wiener Schlesingerplatz trat. Durch das karge Laub der alten Bäume leuchtete die milde Oktobersonne auf den herbstlichen Park und tauchte die vornehmen Bürgerhäuser in ein warmes Licht. Der laue Wind trieb das Laub der Blätter vor sich her.

Auf einer Parkbank saß eine alte Dame und beobachtete die großen schwarzen Vögel, die wie Totenwächter auf den knorrigen Ästen Platz genommen hatten und hin und wieder ein zorniges Krächzen ausstießen.

»Schau, Burli«, sagte sie zu ihrem kleinen, schwarz-weiß gefleckten Hund. »Die sibirischen Krähen sind schon da. Das bedeutet, dass es bald kalt wird.«

Und sie sollte recht behalten. Es würde ein langer und bitterkalter Winter werden.

Sie schob den Gedanken an Eis und Schnee beiseite und heftete ihren Blick auf die Hochzeitsgesellschaft.

Der Bräutigam, ein stattlicher, großgewachsener Mann mit graumeliertem Haar, trug einen dunkelblauen Trachtenanzug mit tannengrünem Besatz an Kragen und Taschenpaspeln.

Die Frau an seiner Seite war um die fünfzig Jahre alt.

Sie war klein und zartgliedrig. Neben ihrem frisch angehaarten Ehemann wirkte sie beinahe zerbrechlich. In ihren Händen hielt sie einen Brautstrauß mit kleinen weißen Rosen.

Sie war in ein rot-schwarzes, festliches Dirndl mit einer strahlend weißen Spitzenbluse gekleidet. Ihr dunkles Haar hatte sie zu einem Chignon hochgesteckt.

Neben dem Brautpaar stand ein Mann mit einer unordentlichen Haarmähne und in einem schlabbrigen Sakko. Er hantierte mit einer Spiegelreflexkamera und blickte nervös um sich, so als hätte er es eilig.

»Na so was! Das ist ja der Inspektor Specht«, rief er aus, als er Bruno erblickte. »Sind Sie der Trauzeuge? Dann stellen Sie sich bitte neben den Bräutigam.«

Bruno nickte erstaunt. »Sie kennen mich?«

»Ja. Der Frauenmord in der Krugerstraße. Sie haben damals die Ermittlungen geleitet. Ich hab zu der Zeit noch in der Fotoredaktion vom Abendblatt gearbeitet.«

Bruno kniff die Augen zusammen und musterte den Fotografen aufmerksam. »Ah ja, kann mich schon erinnern.

Ich glaub, Sie waren damals sogar schon vor uns am Tatort?«

»Richtig. Ich bin gerade in einem Café in der Krugerstraße gesessen. Wie ich den Wirbel auf der Gasse gehört hab, bin ich sofort rausgelaufen. Tja, und da ist sie gelegen, die arme Seele. Erwürgt! Ich kann mich jetzt nicht mehr erinnern, Herr Inspektor, wer hat die Frau eigentlich umgebracht?«

»Ihr Zuhälter«, antwortete Bruno. »Ich bin übrigens schon in Pension, den Inspektor können S' weglassen.«

»Themenwechsel! Wir sind hier immerhin auf einer Hochzeit«, sagte Anna und deutete auf das Brautpaar. »Was sollen sich denn die Maria und der Franz denken!?!«

»Sie haben recht, gnädige Frau«, entschuldigte sich der Fotograf und dirigierte die kleine Hochzeitsgesellschaft zur Treppe des Standesamtes. Es waren gerade einmal acht Personen. In ihrer Mitte standen Braut und Bräutigam, Maria und Franz Petritsch.

Die beiden waren erst vor Kurzem nach Wien übersiedelt. Sie hatten sich kennengelernt, als Maria im letzten Sommer ihren Urlaub in einer kleinen Pension in Lunz am See verbracht hatte. Bei einem Dorffest hatte ein stattlicher Polizist sie zum Tanzen aufgefordert. Franz Petritsch. Sie hatte sich auf Anhieb in ihn verliebt, und auch Franz war von der hübschen Burgenländerin mehr als angetan gewesen.

»Ich komm dich besuchen«, hatte Franz am Tag von Marias Abreise versprochen, und tatsächlich stand er eine Woche später mit einem Blumenstrauß in der Hand vor ihrer Tür.

Eine Zeitlang hatten sie eine Wochenendbeziehung geführt. Entweder war Maria übers Wochenende nach Lunz gefahren oder Franz hatte sie in Donnerskirchen besucht, wo Maria ein kleines Häuschen bewohnte, das sie von ihren Eltern geerbt hatte. Während der Woche pendelte Maria

täglich nach Wien, wo sie in einem Seniorenheim als Krankenschwester arbeitete.

Nach einem Jahr hatten sie beschlossen, ihr künftiges Leben gemeinsam zu verbringen. Aber wo? In Niederösterreich oder im Burgenland?

Maria bewarb sich bei einigen Seniorenheimen im Umkreis von Lunz. Aber ohne Erfolg. Arbeitsplätze waren knapp, es gab für jede offene Stelle Dutzende Bewerber, die Maria vorgezogen wurden, wohl auch, weil sie keine gebürtige Niederösterreicherin und schon zweiundfünfzig Jahre alt war.

»Was machen wir jetzt?«, hatte sie Franz gefragt.

»Ich lass mich einfach nach Eisenstadt versetzen«, hatte Franz beschlossen. »Hier in Lunz hält mich eh nichts mehr. Meine Eltern sind tot, ich hab nur noch eine alte Tante, aber mit der hab ich kaum Kontakt!«

Aber aus seiner Versetzung nach Eisenstadt sollte nichts werden, denn für die Planstellen bei der burgenländischen Polizei gab es eine lange Warteliste.

»Du könntest es ja auch in Wien versuchen«, hatte Maria daraufhin vorgeschlagen. »Ich hab erst unlängst gelesen, dass die Wiener Polizei Leute sucht.«

»Das wär auch eine Möglichkeit. Ich könnte mit dem Mann von der Anna reden, der hat sicher gute Kontakte.«

»Welche Anna?«

»Das ist meine Cousine. Ihr Mann, der Bruno, war Chefinspektor im Wiener Landeskriminalamt.«

»Na bitte. Das würde doch gut passen!«

Aber Bruno Specht war es trotz seiner guten Beziehungen nicht gelungen, eine geeignete Stelle für Franz zu finden.

»Tut mir leid, Franz, du bist einfach zu alt«, hatte er ihm ein paar Tage später bei einem Treffen in Brunos Stammlokal mitgeteilt. »Die nehmen nur junge Leute auf.«

»Schade.«

»Naja, da gäb's vielleicht noch eine andere Möglichkeit«, hatte Bruno überlegt. »Der Alfred hat mir erzählt, dass der Arudin, das ist ein russischer Milliardär, der sich vor Kurzem in Wien niedergelassen hat, einen Mitarbeiter für den Sicherheitsdienst sucht. Wär das was für dich?«

»Ich weiß nicht«, hatte Franz wenig begeistert geantwortet.

»Hör dir's zumindest an«, hatte Bruno vorgeschlagen und einen Mann mit einer auffälligen roten Brille, der hinter der Schank stand, gebeten, an ihren Tisch zu kommen.

»Das ist der Alfred – und das ist der Franz«, hatte Bruno die Männer einander vorgestellt. »Der Franz ist Polizist, er sucht einen Job, und ich hab mir gedacht, dass die Stelle beim Arudin vielleicht was für ihn wär.«

»Das könnt ich mir gut vorstellen. Der Morodow ist sehr heikel, was das Personal angeht. Diskretion und Seriosität sind oberstes Gebot. Und ohne entsprechenden Leumund hat es gar keinen Sinn, sich zu bewerben. Von daher hätten Sie als Polizist sicher beste Chancen«, hatte Alfred zu Franz gesagt. »Zahlen tun sie übrigens gut, die Russen.«

»Wer ist denn dieser Morodow?«, hatte Franz gefragt.

»Das ist der persönliche Sekretär und Sicherheitschef vom Arudin.«

»Was meinst du dazu, Bruno?«, hatte Franz unschlüssig gefragt.

»Ich würd's mir anschauen. Wenn's nicht klappt, suchen wir weiter.«

Über Vermittlung von Alfred war es zu einem Vorstellungsgespräch bei Viktor Morodow gekommen.

Franz war begeistert gewesen.

»Das wär super, wenn ich den Job krieg«, hatte er Maria berichtet.

»Macht dir das nichts aus, wenn du aus dem Polizeidienst ausscheidest?«

»Nein, so spannend war es nicht, in Lunz Polizist zu sein. Ganz im Gegenteil, ich freu mich, was Neues zu beginnen. Der einzige Nachteil ist, dass ich beim Arudin zum Teil auch am Abend Dienst machen müsste. Das wird mit dem Pendeln nach Donnerskirchen schwierig werden.«

»Was hältst du davon, wenn wir uns in Wien eine kleine Wohnung suchen?«, hatte Maria gefragt. »Das hätte den Vorteil, dass wir nicht täglich nach Wien fahren müssten. Und die Wochenenden könnten wir ja im Burgenland oder in Lunz verbringen.«

»Eher im Burgenland. Denn wenn das mit dem Job beim Arudin klappt, dann geb ich meine Wohnung in Lunz sicher auf.«

Schon am darauffolgenden Tag hatte Franz einen Anruf von Morodow erhalten.

»Wenn ist für Sie okay, Sie können anfangen am 1. November«, hatte er gesagt.

Franz hatte daraufhin seinen Dienst bei der Lunzer Polizei quittiert und sich gemeinsam mit Maria auf Wohnungssuche in Wien begeben, was sich schwieriger als erwartet gestaltet hatte. Denn Wohnungen in guten Lagen waren Mangelware und die Mieten extrem hoch.

Über Vermittlung von Alfred hatten sie schlussendlich eine leistbare Wohnung gefunden.

»Wie könnt ich mich denn beim Alfred für seine Bemühungen erkenntlich zeigen?«, hatte Franz überlegt.

»Lad ihn einfach zu eurer Hochzeit ein«, hatte Bruno vorgeschlagen.

Und so war es dazu gekommen, dass Alfred jetzt inmitten der Hochzeitsgesellschaft für das Gruppenfoto Aufstellung

genommen hatte. Wie üblich trug er seine auffällige rote Brille, die allen Menschen signalisieren sollte, wie progressiv und aufgeschlossen er war. Dabei war er in Wirklichkeit zurückhaltend und erzkonservativ. Das ging so weit, dass er in seinem Lokal, dem Fiakerbeisl, keine Renovierungen zuließ und die einst helle Wandvertäfelung mittlerweile dunkelbraun und das Mobiliar wackelig geworden war.

Alfred und das Fiakerbeisl waren eine Institution in Wien. Zu seinen Gästen zählten Minister und Generaldirektoren ebenso wie die Fiaker vom nahe gelegenen Stephansplatz. Und natürlich jede Menge Touristen, denn das Fiakerbeisl war in allen Reiseführern als *Typical Viennese Pub* erwähnt.

Zu seinen Stammgästen zählte auch Josef Moser, ein guter Freund von Bruno. Moser war knapp sechzig Jahre alt und leicht untersetzt. Man sah ihm an, dass er gerne aß und trank. Er hatte etwas von einem Bullterrier an sich und auf jemanden, der ihn nicht kannte, machte er den Eindruck, als wäre er stets kurz davor, die Zähne zu fletschen. Moser war dreimal verheiratet gewesen, nach seiner dritten Scheidung hatte er beschlossen, nie wieder einer Frau zu vertrauen und schon gar nicht nochmals eine Ehe einzugehen. »Jetzt leb ich à la carte«, hatte er damals zu Bruno gesagt.

Bruno und Moser hatten sich vor knapp vierzig Jahren im Wachzimmer am Schwedenplatz kennengelernt, als sie dort fast zeitgleich ihren Polizeidienst angetreten hatten. Während Bruno schon vor ein paar Monaten in Pension gegangen war, musste Moser noch ein halbes Jahr bei der Polizei abdienen.

Sie trafen sich regelmäßig einmal pro Woche im Fiakerbeisl zum Kartenspielen. Weil ihnen das Zweierschnapsen auf die Dauer ohnehin langweilig geworden war, hatte Bruno, kaum dass Franz nach Wien übersiedelt war, ihn dazu über-

redet, sich ihrer Kartenrunde anzuschließen und ihn mit Moser bekannt gemacht.

Die beiden Männer waren sich auf Anhieb sympathisch gewesen, nicht nur, weil sie beide aus Niederösterreich stammten, sondern auch, weil Franz ebenso wie Moser ein Faible für Wachauer Weine hatte.

»Ich würd mich freuen, wenn du zu meiner Hochzeit kommst«, hatte Franz ihn eines Abends spontan eingeladen.

Moser hatte mit seiner Zusage nicht lange gezögert. »Gern. Wenn's was zum Feiern gibt, bin ich immer dabei.«

»So, das hätten wir«, sagte der Fotograf zu Franz und Maria und verstaute seine Kamera. »Sie können sich die Kontaktabzüge morgen in meinem Geschäft ansehen.«

»Gut, dann gehen wir jetzt zum gemütlichen Teil des Tages über«, scherzte Moser.

»Die Taxis warten da drüben«, sagte Anna, die Franz und Maria bei den Hochzeitsvorbereitungen geholfen und bei einem Heurigen in Neustift am Walde ein Stüberl für die Hochzeitstafel reserviert hatte.

Zufrieden blickte sie sich wenig später in der rustikalen Stube um. Der lange Tisch war festlich gedeckt, das Feuer im offenen Kamin verbreitete eine wohlige Wärme. Auf dem Heurigenbuffet türmten sich Platten mit typischen Wiener Schmankerln.

»Sind Sie auch aus dem Burgenland?«, wollte Anna von Marias Schwägerin, die neben ihr Platz genommen hatte, wissen.

»Ja, wir sind in Jois zu Hause. Und Sie sind aus Wien?«

»Nein, ich bin eine gebürtige Niederösterreicherin. Nach der Matura bin ich nach Wien übersiedelt und hab eine Stelle in einer Bank angenommen, weil in der Gegend, wo

ich aufgewachsen bin, hab ich keine passende Arbeit gefunden. Tja, und dann hab ich meinen Mann kennengelernt, und so bin ich halt hier in Wien picken geblieben.«

»Ihr Mann ist dem Dialekt nach aber auch kein Wiener, oder?«

»Richtig. Er kommt aus der Steiermark und...«

Sie wurde von Bruno unterbrochen, der aufgestanden war und sein Glas hob.

»Auf Maria und Franz! Wir wünschen euch ein langes, gesundes und glückliches Leben«, sagte er feierlich.

»Wann fängst du übrigens beim Arudin an?«, wollte er von Franz wissen, nachdem sie sich zugeprostet hatten.

»Am Montag.«

»Wer ist denn dieser Arudin?«, fragte Marias Bruder.

»Das ist ein russischer Oligarch«, erklärte Franz. »Ein ganz hohes Tier, und schwerreich.«

»Das stell ich mir spannend vor, für so einen reichen Russen zu arbeiten«, warf Anna ein. »Unsere Hausmeisterin, die Frau Pamperl, hat mir schon einiges von den Russen erzählt. Und ich hab unlängst die Köchin vom Arudin in einem Feinkostgeschäft bei uns in der Wollzeile beobachtet, die hat dort für über zweihundert Euro eingekauft!«

»Wollzeile? Wo ist das?«, wollte Maria wissen.

»Das ist eine kleine Einkaufsstraße in der Innenstadt, in der Nähe vom Stephansdom«, erklärte Anna.

»Das ist ja eine ganz vornehme Gegend«, stellte Maria fest. »Was zahlts ihr da Miete?«

»Es ist eine Eigentumswohnung«, antwortete Anna stolz.

»Ui, die war sicher sehr teuer.«

»Wir haben sie schon vor fünfundzwanzig Jahren gekauft. Wir haben damals einen Kredit aufgenommen, im August vorigen Jahres haben wir dann endlich die letzte Rate be-

zahlt. Jetzt könnten wir uns eine Wohnung im Ersten Bezirk eh nicht mehr leisten, die Quadratmeterpreise sind mittlerweile ja explodiert. Das hat auch damit zu tun, dass sich hier viele Ausländer niedergelassen haben. Aber das ist auch gut so, weil zum Beispiel damals, wie das Handelsgericht von der Riemergasse in das neue Amtsgebäude in den Dritten Bezirk verlegt worden ist, da waren ja mit einem Schlag die ganzen Beamten und damit die ganze Kundschaft weg. Ein Trauerspiel war das, zusehen zu müssen, wie in der Wollzeile ein Geschäft nach dem anderen zugesperrt hat.

Aber seit die Russen sich in dem Grätzel angesiedelt haben, geht's wieder aufwärts. Die sind ja sehr spendabel. In der Wollzeile haben jetzt ein paar ganz exklusive Geschäfte aufgemacht. Weißt eh, Bruno, das Geschäftslokal schräg gegenüber von unserer Wohnung, das so lange leer gestanden hat, das hat unlängst ein Nobeljuwelier gemietet. Und daneben hat ein Kosmetiksalon eröffnet. Und das Haus gegenüber vom Arudin seinem Palais hat kürzlich auch ein Russe gekauft. Der ist angeblich ein hoher Politiker aus Moskau. Die Pamperl hat mir erzählt, dass er das Haus komplett umbauen lässt. Die Bänder sollen angeblich alle mit Marmor verkleidet sein und die Armaturen sind aus echtem Gold«, schwärmte Anna.

»Geh Anna, du musst nicht alles glauben, was die Pamperl sagt. Du weißt ja, was für eine Tratschen sie ist«, unterbrach sie Bruno.

Alfred schüttelte den Kopf. »Die Anna hat schon recht. Die Alesja hat mir das bestätigt.«

»Welche Alesja?«, wollte Anna wissen.

»Das ist eine Angestellte von mir. Eine Tschetschenin. Sie war noch ein Kind, wie ihre Familie nach Österreich geflüchtet ist. Aber sie versteht ganz gut Russisch. Und wie der Morodow mit den zwei Leibwächtern das erste Mal zu mir ins

Lokal gekommen ist, hat sie gleich die Ohren gespitzt und mir dann erzählt, worüber die Männer gesprochen haben. Da geht es wirklich um viel Geld. Das sind Dimensionen, da können auch die reichsten Österreicher nicht mithalten.«

»Mir kann das nur recht sein«, sagte Franz lächelnd. »Sie zahlen mir ein sehr gutes Gehalt.«

»Wie kannst du dich mit den Russen eigentlich verständigen?«, fragte Moser. »Sprechen die Deutsch?«

»Ja, zum Teil sogar sehr gut. Und ich kann ja auch ein bisschen Russisch, das sollte kein Problem sein«, antwortete Franz.

»Du sprichst Russisch?«, fragte Bruno erstaunt.

»Ja, meine Mutter war Weißrussin. Sie ist im Jahr 1944 als Zwangsarbeiterin nach Österreich gekommen.«

»Ach«, sagte Marias Schwägerin betroffen und ein kurzes Schweigen entstand.

»Kommts, holen wir uns was zum Essen«, schlug Franz vor, um das Thema zu wechseln.

Als Bruno mit einem vollbeladenen Teller mit Schweinsbraten, Wiener Schnitzeln und Faschierten Laibchen zurückkam, warf ihm Anna einen vorwurfsvollen Blick zu.

»Schrecklich ist das mit ihm«, sagte sie zu Maria. »Seit er in Pension ist, hat er schon fünf Kilo zugenommen. Ich kann dir sagen, sei froh, dass der Franz arbeiten geht.«

»Naja, ich muss gestehen, im Augenblick wär ich ganz froh, wenn er noch ein paar Wochen daheim sein könnte. In der neuen Wohnung ist noch so viel zu tun, wir sind erst halb eingerichtet. Ich hoffe, dass bis Weihnachten alles fertig ist.«

»Seid ihr über die Feiertage in Wien?«

»Ich möcht gern nach Donnerskirchen fahren, aber der Franz hat gesagt, dass er zu Weihnachten unter Umständen arbeiten muss. Dann bleiben wir in Wien und gehen in ein Konzert oder in die Oper.«

»Ja, richtig«, fiel es Anna ein. »Der Franz ist ja ein Opernliebhaber.«

Alfred warf Franz einen erstaunten Blick zu. »Hör ich recht? Du gehst freiwillig in die Oper?«

»Ja, sehr gern sogar«, lächelte Franz.

»Also mich würden keine zehn Pferde in die Oper bringen!«, sagte Moser und verzog das Gesicht. »Da arbeite ich lieber vierundzwanzig Stunden durch.«

»In welcher Dienststelle bist du jetzt eigentlich?«, wollte Anna von ihm wissen.

»Im LVT.«

»Was soll das sein?«

»LVT ist die Abkürzung für das Landesamt für Verfassungsschutz und Terrorismusbekämpfung.«

»Da hast du es mit Spionen und Agenten zu tun, oder?«

»Nein, Anna. So romantisch ist das nicht.«

»Wofür ist dieses LVT denn sonst zuständig?«

»Das ist ziemlich kompliziert«, antwortete Moser ausweichend. »Ich...«

Er wurde vom Läuten seines Telefons unterbrochen und ging auf den Gang.

»Tut mir leid, ich muss zu einen Einsatz«, sagte er, als er kurz danach wiederkam.

»Was ist los?«, fragte Bruno.

»In einem Asylantenheim in Hernals ist eine Sprenggranate explodiert«, antwortete Moser leise. »Wahrscheinlich wieder ein Anschlag von so einem verdammten Rechtsextremisten.«

Einige Stunden später stiegen Anna und Bruno in ein Taxi.

»Das war eine schöne Hochzeit«, schwärmte Anna. »Nur eine Handvoll Leute, aber lauter solche, die gut zusammenpassen. Und witzigerweise lauter Zugereiste.«

»Bis auf den Alfred, der ist ein echter Wiener«, entgegnete Bruno.

Anna schüttelte den Kopf. »Der Alfred heißt mit Nachnamen Brix. Dem seine Familie kommt sicher aus der Tschechei oder so.«

»Ja, aber schon vor Generationen.«

»Was ich immer sage, es gibt gar keine echten Wiener, weil...« Anna bekam plötzlich Schluckauf.

Den Rest der Fahrt schwiegen sie, unterbrochen nur vom gelegentlichen Schnackele der Anna.

»Ab morgen ist wieder Diät angesagt«, beschloss Anna, nachdem sie zu Hause angekommen waren und sie sich erleichtert aus ihrem Dirndl geschält hatte.

»Schöner wird man nicht, wenn man älter wird«, seufzte sie, als sie sich während des Zähneputzens im Spiegel betrachtete. »Ein Doppelkinn hab ich und zwischen den Augenbrauen gibt's eine neue Falte, die war heute früh noch nicht da. Na, wenigstens die Frisur passt«, dachte sie zufrieden und fuhr sich mit dem Kamm durch die kurzen blonden Haare. »Aber färben muss ich bald wieder gehen, beim Haaransatz wachsen die grauen Haare schon wieder nach.«

Leise ging sie ins Schlafzimmer. Bruno war schon eingeschlafen und schnarchte leise. Liebevoll strich sie ihm übers Haar und kuschelte sich an ihn.

»Die Maria und der Franz sind ein liebes Paar«, dachte sie. »Hoffentlich werden sie ebenso glücklich wie der Bruno und ich. Obwohl, leicht war's nicht immer mit ihm. Oder vielmehr mit seinem Beruf. Ich bin froh, dass er nichts mehr mit den ganzen Verbrechern und Mördern zu tun hat. Gott sei Dank ist das alles vorbei.«

Aber Anna sollte sich irren.

Bruno Specht ermittelt weiter! Da er sich ja eigentlich im Ruhestand befindet, führen ihn diverse Urlaube, Besuche bei Freunden und Verwandten oder Kuraufenthalte durch sämtliche Bundesländer Österreichs – und wie es der Zufall so will, wird er dort immer wieder mit spannenden Kriminalfällen konfrontiert. Das Autorenduo Rieger & Rieger nimmt gesellschaftliche Strukturen, regionale Eigenheiten und den spezifischen Charme der Menschen unter die Lupe und lässt Specht so manches wieder ins rechte Lot rücken.

»Specht auf Kur«, ein Kriminalroman aus Kärnten, erscheint im Frühjahr 2015.



Veronika Rieger, geb. 1959, aufgewachsen im südlichen Niederösterreich. Universitätslehrgang an der Wirtschaftsuniversität Wien, danach verschiedene berufliche Stationen. Hat sich mit dem Schreiben von Kriminalromanen einen Jugendtraum erfüllt.

Mario Rieger, geb. 1972, aufgewachsen in der Weststeiermark. Diplomsommelier und als solcher ständig in sehr persönlichem Kontakt mit Menschen, die ihm einen Einblick in unterschiedlichste Milieus und Schicksale offenbaren und ihn zum Schreiben anregen.



Alle in diesem Buch geschilderten Handlungen, Orte und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen wären zufällig und nicht beabsichtigt.